

Domprediger Thomas C. Müller

Sonntag Sexagesimae, 19. Februar 2017, 10 Uhr

Predigt über Markus 4, 26-29

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht bei Markus im 4. Kapitel, die Verse 26 bis 29.

„Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft 27 und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. 28 Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“

Liebe Gemeinde,

ein Flughafen wächst nicht aus dem Boden. Er wird geplant und gebaut und irgendwann ist er fertig. Und wenn er nicht fertig wird, dann muss neu geplant, korrigiert und verbessert werden. Von alleine geht da nichts. Und so ist es mit Städten insgesamt. Städte sind Symbole einer Welt, in der Menschen die Macher ihres Lebens sind. Und natürlich prägt das unser ganzes Leben und Denken, und auch die Art, wie wir die Dinge um uns herum ansehen. Die Fragen, die wir uns in Bezug auf sie stellen, lauten etwa so: „Ist das zu gebrauchen? Wozu kann ich das verwenden? Was kann ich da noch herausholen? Wie kann ich das zu Ende bringen?“ Wer etwas zustande bringen will, der muss Antworten auf solche Fragen finden und sie dann auch umsetzen. Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.

Jesus kam zwar aus Nazareth, einer kleinen Stadt in Israel, aber sie war noch sehr nah dran am ländlichen Leben. Man merkt Jesus an, wie fasziniert er von den Vorgängen der Natur war. Er muss sie sehr genau beobachtet haben. Wenn man das Evangelium liest, kann man sich gut vorstellen, wie er Tag für Tag auf den Hügeln Galiläas stand, die Sonne auf- und untergehen sah, wie er die unmerklichen Veränderungen der Felder und Wiesen wahrnahm. Er sah den Bauern beim Aussäen zu und bei der Ernte. Ihm wird dieses ganz kleinbäuerliche Leben in und mit der Natur zu einem Gleichnis für das Wirken Gottes in der Welt, für seine immer neu ausgestreuten Lebensimpulse, die die Bibel Worte Gottes nennt. In seinen Gleichnissen wendete er die Bilder dieser Welt hin und her, so dass sich immer wieder neue Aspekte und Perspektiven auftaten. Einmal fällt ihm auf, wie wichtig die Art des Bodens ist, damit die Samenkörner wirklich aufgehen können, und ist doch begeistert davon, wie viel Frucht die wenigen Samen hervorbringen, die es fruchtbaren Boden geschafft haben. Das andere Mal wird er auf den ungeheuren Kontrast aufmerksam: Am Anfang steht ein Senfkorn, das man kaum sieht und am Ende steht ein riesiger Baumstrauch da, der vielen Lebewesen ein Lebensraum sein kann. Das Gleichnis in unserem heutigen Predigttext ist das Unscheinbarste unter diesen drei Gleichnissen vom Säen. Ein Sämann, der Samen, der aufgeht und Früchte bringt. Zum Schluss die Ernte. Trotz oder gerade wegen seiner Einfachheit ist dieses Gleichnis aber wohl die größte Herausforderung für uns Städter. Das hängt mit einem Wort zusammen, das im griechischen Urtext dieses Gleichnisses steht. Es ist ein vertrautes Wort aus der modernen Welt, aber in diesem Zusammenhang hat es für uns etwas Provozierendes. Es ist das Wort „automatisch“.

„Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. 28 Von selbst – an dieser Stelle steht da „automate“ - bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.“

Dieser Raum zwischen dem „er weiß nicht wie“ und dem „automatisch“ bezeichnet die Stelle, die sich unserem Zugriff, der Machbarkeit entzieht; das Geheimnis, das sich nicht herstellen und beschleunigen lässt, das man einfach nur beobachten und empfangen kann. Das Gleichnis ist erfüllt von dem Staunen darüber, dass es so etwas gibt. Dass ohne das Zutun des Menschen eine Kraft am Werk ist, die so etwas

hervorbringen kann. Schau es dir ganz genau an. Sieh hin. Nimm es in die Hand. Aus einem Samen wird ein Halm, aus ihm gehen Ähren hervor, filigran, durchdacht, schön, zweckmäßig. Und darin Früchte, die in sich wieder Neues hervorbringen, weil sie das ganz geniale Programm der Pflanze in sich haben. Und das alles ohne, dass es der Mensch gemacht hat. Das es das gibt. Wunderbar. Unglaublich. Es gibt nichts Gutes, außer man tut es? Nein, weiß Gott. Es gibt so viel Gutes, Wunderbares. Die ganze Welt ist davon voll. Schau hin. Es ist nicht menschengemacht. Und so ist es auch mit dem Reich Gottes, das dich berühren und dir aufgehen will, also dem Wesentlichen, dem, was dich unbedingt angeht. Du kannst es nicht herbeiführen, du kannst es nur wahrnehmen und annehmen.

Natürlich sträubt sich in uns Städtern dennoch etwas. Wir trauen dem Wort „automatisch“ nicht so viel zu, jedenfalls nicht in Bezug auf den größten Teil unseres Lebens. Das Gefühl, auf etwas, was wir nicht in der Hand haben, angewiesen zu sein, verunsichert. Beinahe alle unsere Lebensbereiche sind deshalb vom Planen, Bauen oder Machen bestimmt. Wir planen und bauen ja nicht nur Flughäfen und Häuser, wir planen auch Partnerschaften, wir bauen Karrieren und Netzwerke auf, bemühen uns um die Herstellung von Kontakten, sind hoffentlich bei aller Kreativität produktiv und ergebnisorientiert. Glaubt man manchen Teilen der Ratgeberliteratur, so ist das Leben ein Projekt, das wir möglichst gut umsetzen sollten. Denn: Von nichts kommt nichts. Auch die Natur wird diesem Blick unterworfen, wir fabrizieren Pflanzen und Tiere in dem wir die Bausteine des Lebens umbauen. Dieser Zugriff auf das Leben ist so übermächtig, dass sich alles andere davor rechtfertigen muss. Und dennoch geht diesem ausschließlichen Blick auf die Dinge etwas verloren. Und das Gleichnis Jesu will uns gleichzeitig provozieren und inspirieren und ein viel reicheres Bild vom Leben zuspielden. Ein Leben aus Glauben und Vertrauen.

Liebe Gemeinde,

zu glauben, bedeutet, damit zu rechnen, dass es etwas gibt, was unter der Oberfläche des Lebens, inmitten unseres Tuns und Machens, etwas im Verborgenen wirkt. Es bedeutet die Dinge nicht nur selbst in die Hand zu nehmen, sondern in die Hand gelegt zu bekommen, sie zu empfangen. Es bedeutet, den Dingen nicht bloß den eigenen Stempel aufzudrücken, sondern ihnen ihre eigene Entwicklung zu überlassen. Es bedeutet, nicht nur nach unseren Vorstellungen zu formen, sondern sie so anzunehmen, wie sie sind und sich gerade dadurch beschenken zu lassen. Der Sämann, den Jesus ins Spiel bringt, steht für eine solche Lebenshaltung. Es ist eine Gestalt, die für die Möglichkeit steht zu vertrauen. Von ihm heißt es: „Er schläft und steht auf, Nacht und Tag.“ Er weiß, dass der Same sich entwickeln wird, denn er hat ihn viele Male in seinem Wachstum beobachtet. Jesus selbst beschreibt es in seinem Gleichnis akribisch: „Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.“ Und vielleicht besteht darin das Geheimnis des Vertrauens. Vertrauen kann genau da entstehen, wo wir anfangen aufmerksam wahrzunehmen. Wie oft sind gerade die sogenannten Macher ganz blind für die leisen, aber alles verändernden Entwicklungen. Jesus lehrt eine Lebenshaltung, die einen langen Atem hat, ein Gefühl dafür, das sich die Dinge tatsächlich entwickeln, ein Gespür für das, was oft unmerklich um uns herum geschieht. Die Welt scheint so im Großen und Ganzen oft so überschattet von düsteren Wolken. Die große Rundumschau aber ist häufig blind für das, was unter ihrem Wahrnehmungsradar wächst. Ich glaube, je genauer wir hinschauen und wahrnehmen, umso deutlicher sehen wir – neben dem Schmerzhaften und Schwierigen auch das, was sprosst und reift, die guten Kräfte, die guten Früchte, die wachsen; je aufmerksamer wir dafür sind, umso wirklicher und präsenter wird uns Gottes Reich werden, umso stärker wird das Vertrauen, umso größer wird das Staunen und das Glück, Beschenke zu sein.

Sollen wir also nun unseren Städterblick ganz beiseitelegen und eintauschen gegen den Blick des Kleinbauern? Das werden wir sicher nicht so ohne weiteres schaffen. Flughäfen wachsen nicht von selbst, sie müssen gebaut werden. Und es gab im Laufe der Christenheit auch so etwas wie eine unheilige Passivität, die – unter Berufung auf den Glauben – die Hände in den Schoß legte, wo es darum ging, die Dinge entschlossen anzupacken. Es gibt Lebensphasen, wo wir voller Glück die Dinge in die eigenen Hände

nehmen, Zeiten, in denen es nicht darum geht geduldig hinzunehmen, sondern zu verändern. Das Wirken Jesu war alles andere als schicksalsergeben. Im Gegenteil: Unermüdlich hat er die Menschen aufgefordert zu suchen, anzuklopfen, sein Silberstück nicht zu vergraben, sondern einzusetzen. Er hat niemals das Wirken Gottes in Konkurrenz zum Handeln der Menschen gesehen, wenn der Mensch auf seiner Ebene handelt, sich nicht anmaßt die Rolle Gottes einzunehmen. Aber das ist die Versuchung. Menschen wollen die Welt immer plan- und machbarer gestalten, sie bis in die Naturvorgänge hinein diktieren, weil sie immer weniger dem „sogenannten“ Zufall überlassen wollen. Aber wir können immer öfter erleben, wie gerade durch diese Maßlosigkeit die Dinge außer Kontrolle geraten. Es gilt einen Ausgleich zu finden zwischen Machen und Empfangen, zwischen Einatmen und Ausatmen, zwischen Tun und Lassen. Es gilt die passiven Stärken zu entdecken: geduldig sein, verweilen, schonen. In dieser von Machern aufgeriebene Zeit, in der so oft vieles durch vorschnelles und unbedachtes Handeln zu eskalieren droht, brauchen wir die Tugenden der Verlangsamung, des Abwartens, der Gelassenheit, der Aufmerksamkeit - und die Weisheit der Unterscheidung, wann unser Eingreifen, unser Machen gefordert ist. Das Gleichnis Jesu besitzt dazu eine pointierte Schlusswendung. „Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“

Der Mensch wird im Gleichnis genau in dem Augenblick aktiv, wo die Früchte reif sind. Eigentlich heißt es wörtlich an dieser Stelle: „Wenn aber die Früchte es erlauben, legt er die Sichel an.“ Ein feiner Humor scheint da auf. Wenn die Früchte es erlauben! Es geht um den richtigen Augenblick. Wie sollen wir aber diesen Augenblick erkennen, wenn wir niemals die Geduld haben, wirklich zu sehen, wann etwas reif ist, weil wir immer nur mit unseren eigenen Ziel-, Zeit-, und Ergebnisvorstellungen beschäftigt sind? Wir leben in unserer selbstgemachten Welt und verpassen die Welt, in der uns Gott beschenken will.

Gewinne sie wieder in den Blick. So kann dir die Welt, die Menschen, die Dinge, die Entwicklungen, wieder auf Gott und sein Wirken hin transparent werden, sein Reich, dessen Geheimnis darin besteht, dass es dir zuwächst, in kleinen hoffnungsvollen Zeichen, Geschichten, Gebeten, Taten, Feiern der Rettung. Sei nicht blind dafür. Mach es zum Teil deiner Welt-Anschauung.

Dann kann auch dein Handeln eine andere Gestalt gewinnen. Vielleicht wird es dem Sämann ähnlicher. Du gibst deinen Kindern etwas mit auf ihren Weg, aber du wirst daraus keinen Fünf- oder Zehn-Jahres-Plan daraus machen, sondern wirst darauf vertrauen, dass aus dem, was du gabst, etwas aufgeht, sich entwickelt und Früchte reifen. Du wirst dich in deiner Gemeinschaft einsetzen für das, was dich erfüllt, aber du brauchst nicht verkrampft dafür sorgen, dass alles so läuft, wie du dir das vorstellst, und du brauchst auch nicht resignieren, wenn du merkst, dass das gar nicht funktioniert. Du wirst Vertrauen haben, dass der gute Samen zu seiner Zeit eine gute Frucht hervorbringen wird. Und du kannst auch dir selbst gegenüber geduldig und vertrauensvoll sein. Empfange die Lebensimpulse Gottes, höre das Wort, das Gott dir sagt, empfangen den Samen seiner verborgenen Gegenwart im Sakrament, nimm es zu dir, lass es wirken und reifen, hadere nicht, dass du nicht gleich ganz vom Glauben, der Liebe und Hoffnung erfüllt bist, sondern gib dem guten Samen Zeit sich zu entfalten und störe das Wachstum nicht. Und wenn etwas reif ist, zögere nicht zuzugreifen. Gott ist am Werk. Gott kommt zum Ziel. Mit dieser Welt. Und mit dir. Wäre das Heil der Welt von unseren Projekten abhängig, so wäre alles verloren. Aber so ist es nicht. Im Verborgenen wirken die Kräfte des Heils gegen allen Augenschein. Immer wieder werden wir seine Früchte ernten.

Amen.